

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Band: 33 (1981)
Heft: 7

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gen bereit sind – nicht auch mitverantwortlich, dass sich die Gewalt ständig steigert und die Kriegsmittel sich vermehren? Hat nicht die «Entmobilisierung» von Millionen von Gewissen es überhaupt erst ermöglicht – und ermöglicht es heute noch –, dass mehr Atombomben produziert werden, als nötig sind, um unseren ganzen Planeten in die Luft zu sprengen?

Gesichtspunkte zum Gespräch/Einsatzmöglichkeiten

Einzusetzen ab etwa 12 Jahren in Schulen, in der Jugend- und Erwachsenenbildung.

Wettrüsten, Rüstungshilfe, Waffenexport, Abrüstung / Krieg: Ursachen, Ausmasse, «Gleichgewicht des Schreckens» / Weltfrieden, Friedenserziehung,

Friedenssicherung, Konfliktforschung / Gewalt, Gewaltlosigkeit, Aggressionstheorien / Alternative Entwicklungen / Vereinte Nationen.

Vergleichsfilme

Zum selben Thema können ergänzend noch andere Filme gezeigt werden: Besonders geeignet wäre der Film «Hiroshima – Nagasaki», ein Dokumentarfilm, den ein amerikanisches Team kurz nach der ersten Atomexplosion gedreht hat (nur in englischer Originalversion). Ebenfalls einsetzbar (zum Thema Aufrüstung und Krieg): «Les enfants de la guerre», «Escalation», «Wir – ihr – und die da», «Achtung Kinder Pumm». Nähere Angaben zu diesen Filmen finden sich im Katalog «Film-Kirche-Welt» der Verleihe SELECTA/ZOOM.

Yvan Stern (aus dem Französischen übersetzt von A. E. Pfungsttag)

TV/RADIO-KRITISCH

Kennen Sie Kegel? oder Das Fernsehen im Jahre Null

Zur medienkritischen Sendung «Gelbe Karte für den Spielleiter» im Fernsehen DRS (16. und 26. März)

Ehrlich: Zuerst war ich mir nicht ganz sicher, ob André Picard und Ueli Heiniger zusammen mit vier Moderatoren des Fernsehens DRS, des ORF und des ZDF ein Spielchen inszenierten. Ein Spielchen zum höheren Ruhme eines Herrn Professor Gerd Kegel, seines Zeichens Psycholinguist, der aufgrund der Analyse verschiedener Sendungen im Zusammenhang mit der Jugendbewegung mit der Akribie des Wissenschafters nachwies, weshalb die «*Telebühne*» mit «*Antigone*», das «*CH*» mit der inzwischen berühmt-berüchtigt gewordenen «*Familie Müller*» wie auch das «*ZDF-Hearing*» zum Thema «Gibt es eine neue Jugendrevolte» zum Schei-

tern verurteilt waren und auch eine «*Club 2*»-Sendung des Österreichischen Rundfunks ziemlich chaotisch verlief. Was der Münchner Professor herausfand und in der medienkritischen Sendung mit überzeugender Klarheit weitervermittelte, war übrigens aufschlussreich. Fernsehdiskussionen, stellte er fest, verlaufen nach einem festgefügt Schema, dem sich nicht nur die Erwartungshaltung des Zuschauers, sondern leider auch die Gesprächsleiter seit Jahren angepasst haben. Wo dieses Ritual – das etwa darin besteht, dass der Moderator einem Gesprächsteilnehmer ein Stichwort zuwirft, ihn dazu argumentieren lässt, um dann dessen Widerpart zur Gegenrede das Wort zu erteilen – durchbrochen wird, entsteht Konfusion: wie die Erfahrung zeigte, beim Gesprächsleiter so stark wie beim Zuschauer. Andreas Blum sah in der besagten «*Telebühne*» – wie später sein



Von links: Horst Schaettle, Jan Kriesemer, Trautl Brandstaller, Andreas Blum, Gerd Kegel, Ueli Heiniger und Andre Picard.

Kollege Horst Schaettle beim «ZDF-Hearing» – keinen anderen Ausweg mehr, als die Sendung abbrechen. Jan Kriesemer brachte das «CH», wenn auch unter chaotischen Umständen, knapp über die Zeit. Ähnlich erging es Trautl Brandstaller im «Club 2». Die beklemmende Enge, die Blum – nach seinen Gefühlen von damals befragt – empfand, spiegelt den Ausdruck der Ohnmacht eines Moderators bei der provozierten Abweichung vom Schema recht gut wider. Und genau für diese Ohnmacht nun erhielten die vier im Studio anwesenden «Unglücks»-Moderatoren von Kegel, getreu dem Sendungstitel, die gelbe Karte.

Krampfhaftes Festhalten an gewohnten Strukturen

Der Vorwurf des Psycholinguistikers – einem «Kommunikationslehrer», der

das verbale und nonverbale Verhalten des Menschen untersucht – zielte im wesentlichen auf die Unfähigkeit der Gesprächsleiter, die Herausforderung der Ruhestörer anzunehmen. Sie hätten so fest an den Basisregeln üblicher Fernsehgespräche geklebt, dass eine Kommunikation mit den unruhigen Jugendlichen zum vornherein ausgeschlossen wurde. Kegel liess es indessen nicht beim Verbalen bewenden. In Ausschnitten aus den betreffenden Sendungen – die übrigens hervorragend ausgewählt waren – zeigte er allen, die es überhaupt sehen wollten, wie sehr die Moderatoren versuchten, der ausser Kontrolle geratenen Diskussion die Strukturen des gewohnten Rituals zurückzugeben.

Die Bilder vermittelten aber auch eindrücklich, wie wenig die Gesprächsverweigerung der Jugendlichen mit Sprachlosigkeit zu tun hat. Ihre Sprache funktioniert bloss auf einer andern Ebene: auf jener der sprachlichen Ironie und des nonverbalen Ausdrucks. In der «CH»-Sendung sagten die «Müllers» nicht: «Wir sind nicht bereit, das Gespräch unter solchen Umständen und

mit diesen Gesprächspartnern zu führen.» Sie schlüpfen, um diese Aussage zu machen, in die Rolle ihrer Kritiker, übersteigerten deren Reaktion auf die Bewegung ins Grotteske und machten mit diesem Rollenspiel folgende verschlüsselte Aussage: Nicht wir sind es, die das Gespräch verweigern, sondern ihr habt die Brücken abgebrochen. Dass der Zuschauer zuhause – und wahrscheinlich auch der Gesprächspartner im Studio – diese Sprache nicht versteht, überrascht und konsterniert ist, kann nicht verwundern. Dass ihr der Moderator ebenso fassungslos gegenübersteht, macht Kegel ihm zum Vorwurf. Er hat die Gäste schliesslich eingeladen und das Gespräch vorbereitet. Nun sollte er doch zumindest fähig sein, dem Zuschauer und den Gesprächspartnern zu erläutern, was sich abspielt. Gerd Kegels Analyse war tiefgründig und die Vermittlung der daraus gewonnenen Erkenntnisse an eine breite Zuschauerschaft – wie bereits erwähnt – von formaler Brillanz. Nur, so ganz neu ist das ja alles nicht. Mit andern Worten: Es wird wohl etliche Zuschauer gegeben haben, die ihren Kegel kannten, bevor sie wussten, dass es ihn gibt. Sie haben – sei's aus der Feder eines Medienkritikers, sei's aus eigenem, schmerzlichen Erleben – auch schon die Not des festgefahrenen Rituals bei Fernsehdiskussionen erfahren. Sie haben oft bis zum Gehtnichtmehr die Klagen über Gespräche gehört, in denen Fragen kurzerhand unbeantwortet oder Unwahrheiten im Raum stehen blieben, bloss weil der Diskussionsleiter nicht imstande war, nachzufragen. Sie haben sich – sehr bewusst notabene – unzählige Male darüber geärgert, dass Fernsehdiskussionen gar keine Diskussionen sind, weil kein Gesprächsteilnehmer auf den andern eingeht, sondern bloss darsitzt, um auf Abruf seine vorbereitete und nicht selten auch vorgefasste Meinung abzusondern. Statt sich so zu gebärden, als hätte er dies alles soeben gerade erfunden – und den Nüsslisalat noch dazu –, hätte Prof. Kegel ruhig eine Bemerkung über das schon bestandene Alter seiner Erkenntnisse machen dürfen. Es ist ja nicht verboten, am

Fernsehen eine in Vergessenheit geratene Wahrheit in Erinnerung zu rufen und sie dem Zuschauer – mit neuen formalen Mitteln – in Erinnerung zu rufen.

Nackte Realität im Fernsehstudio

«Lieber Herr Kegel», hätte nun nach dem Szenario einer der eben schwer unter Beschuss geratenen Moderatoren einwenden müssen (es gehört zum TV-Diskussionsritual, dass man einen Gesprächsteilnehmer, den man zum Teufel wünscht, mit «Lieber Herr» oder «Mein lieber Freund» anspricht), «lieber Herr Kegel, das ist ja alles schön und gut, und das haben wir inzwischen auch eingesehen. Aber sagen Sie uns nun einmal, wie Sie sich in einer solchen Situation konkret verhalten hätten.» Aber keiner intervenierte in dieser Weise. Andreas Blum flüchtete sich entschuldigend in den Überraschungseffekt, Jan Kriesemer behauptete, er hätte das Spiel von Anfang an durchschaut und deshalb laufen lassen, obschon Kegels Ausschnitte das pure Gegenteil bewiesen, Horst Schaettle wurde schlicht wütend und verschanzte sich hinter seiner Arroganz. Und da wurde mir mit einem Mal klar, dass ich nicht einem medien-didaktisch inszenierten Spiel beiwohnte, sondern – im Fernsehen eher selten – der nackten Realität. Da wurde in entlarvender Weise deutlich, dass die Gesprächsleiter des Fernsehens nicht geschäftsfähig sind, dass sie in einem Schema, das sie weniger durchschauen als viele ihrer Zuschauer, gefangen sind, dass sie von ihren Gesprächspartnern etwas verlangen, das sie selber gar nicht beherrschen. Und als die Verteidigungsübung der Moderatoren unter der erdrückenden Beweislast Kegels zusammenbrach, kamen sie zerknirscht zur Einsicht, es müssten nun neue Gesprächsformen gefunden werden. Das Fernsehen im Jahre Null: Entsetzlich nackt und hilflos stand es vor dem Zuschauer. Mehr als ein Vierteljahrhundert nach seiner Einführung ist es weniger weit als am Anfang.

Feuerwehrmentalität aufgeben

Das war, wie immer, wenn am Fernsehen etwas Entscheidendes geschieht, um 23.15 Uhr; zu spät also, um auszuweiten, was die medienkritische Sendung aufgebrochen hat. Nicht einmal für den Hinweis reichte es mehr, dass am Beispiel der konfliktgeladenen Sendungen über die Jugendunruhen nur deutlich wurde, woran das Fernsehen schlechthin krankt: der Unfähigkeit zur Kommunikation. Zwar zweifle ich nicht daran, dass zumindest der aufmerksame Zuschauer diesen Schluss selber zu ziehen vermochte. Möglicherweise aber ist er auch mit der im Raum stehen gebliebenen Einsicht zur verdienten Nachtruhe gegangen, die Suche nach neuen Gesprächsformen vermöge die Krisensituation zu beheben. Daran zu glauben, wäre ein verhängnisvoller Irrtum.

Mehr noch als ein neues Verhältnis zum Gespräch und zur Gesprächsbereitschaft braucht das Fernsehen eine andere Beziehung zur Realität. Es muss aus seinen Studios, in denen die Wirklichkeit unter den Sachzwängen der Ri-

René Clair gestorben

Am 15. März ist in Paris der französische Filmregisseur René Clair gestorben. Der am 11. November 1898 mit dem bürgerlichen Namen René Chomette geborene Pariser kam über den Journalismus zum Film. In 42 Jahren drehte Clair 28 Filme, darunter «Paris qui dort» (1923), «Entr'acte» (1924), «Un chapeau de paille d'Italie» (1927), «Sous les toits de Paris» (1930), «Le million» und «A nous la liberté» (1931), «The Ghost Goes West» (1935), «I Married A Witch» (1942), «Le silence est d'or» (1947), «La beauté du diable» (1949), «Les belles de nuit» (1952), «Porte des Lilas» (1957) und «Tout l'or du monde» (1961). René Clair gilt neben Jean Renoir und Marcel Carné als bedeutendster Filmschaffender Frankreichs. 1960 wurde er als Nachfolger von Jean Cocteau als erster Filmregisseur unter die «Unsterblichen» der Académie Française aufgenommen.

tuale und auch der Technik zur Illusion und Scheinrealität verkommt, hinaus auf die Strasse, zu den Menschen. Und es muss endlich seine Feuerwehrmentalität aufgeben. Statt überall hinzueilen, wo es bereits lichterloh brennt, würde es ihm gut anstehen, dort dabei zu sein, wo etwas zu schwelen beginnt. Anders ausgedrückt: Fernsehen darf nicht länger Kriegsberichterstattung bleiben, sondern hat die Gestaltung von Daseinsprozessen mitzuverfolgen. Ob es das zu leisten vermag, kann ich nicht sagen. Zu sehr ist es möglicherweise Spiegelbild einer Gesellschaft, die in ihrer Kommunikations- und Beziehungslosigkeit auch nur noch von Brandherd zu Brandherd eilt, statt an einem evolutionären Weltbild gemeinsam zu schaffen.

Urs Jaeggi

«Unbekannte Bekannte»

Zur neuen Talk-Show des Fernsehens DRS

Seit Beginn dieses Jahres steht eine neue unterhaltende Sendereihe mit dem Titel «Unbekannte Bekannte» auf dem Programm des Fernsehens DRS, in der die Moderatoren und Gastgeber Regina Kempf und Lukas Burckhardt prominente Schweizer empfangen. Die Platzierung dieser Sendung auf dem günstigen Montagabendtermin um 20 Uhr, abwechselnd mit dem Quiz «Tellstar», macht diese Talk-Show zu einem Eckpfeiler schweizerischer TV-Unterhaltung. Unterstrichen wird dies noch durch die lebhafteste Anteilnahme der Boulevardpresse am Auswahlverfahren der Moderatoren (Blick: «Geschenk für Regina: Talk Show!»). Die 45 Minuten Sendung will nach eigenem Bekunden *prominente Zeitgenossen* «in einer lockeren Mischung aus Plauderei, Spiel und Musik» dem Zuschauer näherbringen, wobei sich die Gäste auch von ihren unbekannteren Seiten her zeigen sollen. Als Gäste waren in den ersten beiden Monaten vor allem Leute aus der Unterhaltungsbranche geladen: Trio Eugster, Fredy Knie sen., Kliby, Erich von Däniken und Emil.

«Unbekannte Bekannte» ist im weiten Feld der *«biografischen Sendeformen»* angesiedelt, die zunehmend an Bedeutung gewinnen. Erinnerung sei hier nur an die Fülle von biografischen und autobiografischen Darstellungen auf dem Büchermarkt. Zu den erklärten Absichten dieser Form der personenzentrierten Unterhaltungssendungen gehört es, einen Blick hinter die öffentliche Maske der Prominenz zu tun, die einem sonst nur über die «offiziell lancierten Porträts» vertraut ist. Hinter der Fassade des «Ausnahmemenschen» soll der «normale» Bürger in seiner Privatheit und Alltäglichkeit auftauchen.

Elemente der Talk-Show

TV-Sendungen mit diesem Anspruch sind vor ähnliche Grundfragen gestellt wie der Dokumentarfilm: Wie bringt man die Leute zum Sprechen? Indem sich der Filmemacher mit seiner Subjektivität in die Gesprächssituation des Films «einschreibt», ist es in einigen Filmen der jüngeren Zeit gelungen, die Trennung des Menschen in ein öffentliches und privates Bild in seiner Widersprüchlichkeit bewusst zu machen und damit auch Gespräche über Privates und Persönliches zu ermöglichen. Ganz anders beim Fernsehen, zumal im Unterhaltungsbereich. In der Sendung «Unbekannte Bekannte» gelingt es den Gästen fast durchwegs, sich in ihrer offiziellen Rolle zu behaupten, vor allem wenn es sich um fernseherfahrene und publicityorientierte Persönlichkeiten handelt. Wie viele ihrer Vorläufer scheitert auch diese neueste Talk Show daran, dass es nicht gelingt, eine *Gesprächssituation* zu schaffen. Die Moderatoren sind lediglich Stichwortlieferanten, die vorbereitete Antworten bei den Gästen abrufen. Die Moderatoren sind nicht als Personen, als gleichberechtigte Gesprächspartner gefragt, sondern haben als Gastgeber für eine entspannte Familienatmosphäre zu sorgen: Lob, Zustimmung, Bescheidenheitsgesten statt Widerspruch, Beharrlichkeit und kritische Distanz. Diese Einstellung findet eine Entsprechung in der unterwürfigen Men-

talität, mit der hierzulande die politische Prominenz interviewt wird.

Hinzu kommen die äusseren Bedingungen des Sendegefässes. Das «Gespräch» ist nicht spontan, sondern das Ergebnis eines komplexen Planungs- und Vorbereitungsprozesses, der für den Zuschauer nicht einsehbar ist. Die Sendung krankt daran, dass alle Fragen und die meisten Antworten zum voraus bekannt sind und die Moderatoren ihr Interesse und ihre Neugier in den Vorgesprächen längst verpufft haben. Sie spielen die Rolle des uninformierten Fragers lediglich fürs Publikum. Bei soviel *inszenierter Spontaneität* sind auch keine Überraschungen mehr möglich, oder dann nur noch in der Form von Pannen, die in den ersten Sendungen recht zahlreich waren.

Zur diffusen Harmonie dieser scheinbar unbelasteten Plauderei trägt auch das *Dekor* bei. Gastgeber und Gäste sitzen einander in hellen Korbstühlen auf einem leicht erhöhten Rondell gegenüber. Der Hintergrund, ganz in gedämpften gold und beige Farben gehalten, verbreitet eine Aura der Wohlgefälligkeit. Stärkere Farbakzente setzen der Orangensaft in den Gläsern und die bläulich schillernden Monitoren zwischen den Stühlen. In dieses Dekor lässt sich auch nackte Haut farblich gut integrieren. So bot sich Regie und Kameramann beim Auftritt eines Nummerngirls, das Fredy Knie für seine Sendung aus dem Zirkus mitgebracht hatte, die willkommene Gelegenheit, das übliche Anfangszoom genüsslich an den nackten Oberschenkeln dieser Frau vorbei zu ziehen – von der unbekanntem Angestellten zu ihrem «unbekanntem – bekannten» Chef vorne auf der Bühne. Unfreiwillig können so die Verhältnisse manchmal in einer einzigen Einstellung deutlich werden.

Das Hauptinterview wird ergänzt durch eingespielte Archivaufnahmen und Fotos der Prominenz sowie durch Kurzstatements von Angehörigen, Freunden, Bekannten, Angestellten zur Person des Gastes, wobei vorwiegend Nettigkeiten oder liebevoll gemeinte Sticheleien zu hören sind. Mit dieser Collagetechnik wird versucht, den Gast aus verschiede-



Regina Kempf und Lukas Burkhardt mit dem Englandkorrespondenten Theodor Haller als Gast.

nen Blickwinkeln zu charakterisieren. Doch verlangt ein solcher Ablauf ein exaktes Drehbuch, was zusätzlich zu Lasten der Spontaneität geht.

Talk-Show: zuschauen, wie Prominenz sich inszeniert

Jeder Prominente kann einen Gast eigener Wahl mitbringen und wird im Studio mit einem *unerwarteten* (?) *Gast* konfrontiert. Zum Trio Eugster gesellte sich Fredy Lienhard mit einer Furgler-Parodie aus seinem aktuellen Programm. Kliby kam zu einer unerwarteten Begegnung mit Walter Roderer. Fredy Knie sen. plauderte mit Gustav Knuth darüber, wie eine TV-Serie aus dem Zirkusmilieu beschaffen sein sollte. Ziemlich ungeübt hilft man sich gegenseitig, sich ins rechte Licht zu rücken. So ist die Harmonie auch durch die Überraschungsgäste nie gefährdet, weil ja die Prominenz unter sich bleibt. Das Ganze hat etwas von der Atmosphäre eines Klassetreffens, nur werden hier die lusti-

gen gemeinsamen Erlebnisse und Anekdoten berechnender eingesetzt. So erzählte ein alter Freund von Kliby, dass dieser schon in der Primarschule ein «glatter Typ» gewesen sei und gibt dann eine Reihe gemeinsamer Lausbubenstreiche zum besten, die Klibys spätere Entwicklung zum professionellen Spassmacher als folgerichtig erscheinen lassen. Gerade solche Muster appellieren wirksam an die eigenen Erinnerungen der Zuschauer und schaffen Identifikationsmöglichkeiten.

Ein gemeinsames Anliegen scheint die bis anhin in der Sendung aufgetretene Prominenz zu verbinden: Sie wollen sich vom Ruf des Leichtlebigen, Unseriösen, Abenteuerlichen und Zigeunerhaften befreien, Eigenschaften also, die dem «Künstlervolk» gemeinhin nachgesagt werden. Zu diesem Zweck wird mit schweizerischen Qualitätseigenschaften aufgetrumpft. Um sich einen Platz in den Herzen der Zuschauer zu erobern, wird gerade das Gewöhnliche, Durchschnittliche, Unheroische in der eigenen Biografie hervorgehoben. Wie vieles in diesem Land gründen auch diese helvetischen Erfolgsgeschichten auf harter Arbeit und oft mühsamen Anfän-

gen. Keinem ist der Erfolg in den Schoss gefallen. Die Eugster-Buben mussten sich zur Decke strecken, die ersten Musiknoten haben sie sich zusammengebettelt. Fredy Knie musste sich schon als 12jähriger im Ausland als Dressurreiter die Sporen abverdienen.

Wenn die prominenten Zeitgenossen über ihren Unterhaltungsberuf sprechen, wollen sie Politik und Bühne strikt getrennt wissen. Diese Einstellung hat sich auch die Sendung selbst zu eigen gemacht. Politik wie auch die künstlerische Arbeit der Gäste scheint tabu zu sein.

Keiner vergisst, darauf hinzuweisen, dass hinter seinem Showberuf viel Arbeit steckt. Fredy Knie meint: «Zirkus ist harte Arbeit, sieben Tage die Woche.» Auch die Verantwortung als Arbeitgeber wird gebührend unterstrichen. So ist Erich von Dänikens Leben nicht einfach freischwebendes Abenteuererum in fremden Ländern, sondern auch unter volkswirtschaftlichen Aspekten erwähnenswert, bezahlt er doch Angestellte, Gutachter und Expeditionen. Auch bei Knie sticht diese eigenartige Verbindung von abenteuerlichem Zirkusgeist und den Eigenschaften eines pflichtbewussten Unternehmers ins Auge, der es gut kann mit den Leuten. Zwar geht er manchmal etwas bärbeissig mit seinen Angestellten um, doch als Zuschauer wird einem auch gleich klar gemacht, dass es bei einer so bunt zusammenge-

würfelten Zirkusmannschaft nicht ohne ein gewisses Mass an Autorität geht.

Talk-Shows: die Maske schauen, nicht daran kratzen

Überhaupt meint es das Fernsehen DRS gut mit dem offiziösen «Nationalzirkus» Knie. So führt Clown Alfredo seine Nummer aus dem Knie Programm 81 nicht etwa im nachfolgenden Werbeblock auf, sondern als Schlusspunkt der Sendung selbst. Und drei Wochen später werde ich mit dem Zirkus Knie gar noch intimer vertraut: In der Sendung «Tellstar» steht als Spezialthema die «Knie-Dynastie» auf dem Programm.

Im «Tellstar» ist zwar auch viel von Arbeit die Rede, doch muss im Gegensatz zur Talk-Show auch von den Kandidaten selbst etwas geleistet werden. Es gilt, die Qualifikation zu erarbeiten, um als unbekannter Bürger für kurze Zeit als «Tellstar»-Kandidat etwas vom Lichte der Öffentlichkeit auf sich zu lenken. Auch der Rahmen ist durchaus klassenbewusst gewählt: Während sich im «Tellstar»-Quiz in hektischer und greller Atmosphäre die Kandidaten angespannt auf harten Hockern und in stickigen Glaskabinen abrackern, stehen für die «Unbekannten Bekannten» aus dem Showbusiness bequeme Korbsessel, günstiges Licht und Orangensaft bereit. Ganz hochkarätige Zeitgenossen aus Wirtschaft und Politik werden von Heiner Gautschy («*Unter uns gesagt*») zum biografischen Plauderstündchen gar am heimischen Kamin aufgesucht und können dabei als Gastgeber auch Wünsche anmelden: dass etwa die Kamera die selbstgemalten Bilder der Frau Gemahlin oder die Töpfereien der Tochter mitberücksichtigt.

Das Bild dieser prominenten Schweizer wird kaum um unbekannte Seiten erweitert, sondern das bereits bestehende Bild mit Ereignissen aus der Biografie etwas detaillierter gezeichnet und plastischer gemacht. Gezeigt werden Menschen, die sich trotz unserer verwalteten Gesellschaft frei und gegen alle Widerstände entfalten konnten. Vermittelt wird ein *Tagtraum vom erfüll-*

VII. Schwerter Filmwoche

AS. Das Thema der VII. Schwerter Filmwoche, die vom 21. bis 25. April in der Katholischen Akademie Schwerte (Bergerhofweg 24, D-5840 Schwerte 1) stattfindet, ist «*Existenzentwürfe. Heutige Lebensformen im neueren Kinofilm*». Die Tagung steht unter der Leitung von Johannes Horstmann und bringt neben Referaten und Diskussionen auch Filmbeispiele von Andrzej Wajda, Haro Senft, Moshe Mizrahi, Paolo und Vittorio Taviani, Alain Tanner, Yves Yersin, Claude Goretta, Helke Sanders und Woody Allen.

ten Leben, man nimmt Teil an der Inszenierung eines harmonischen Lebensschicksals, wobei durch das Medium Fernsehen beglaubigt wird, dass es sich bei den «Unbekannten Bekannten» um wirkliche Menschen handelt und nicht etwa um gesellschaftliche Attrappen, wie ich manchmal den Eindruck hatte.

Roland Wetli

Keine Rückkehr ins Paradies

Zur elfteiligen Sendefolge «Ehe Intim II» von Dr. Klaus Heer (Radio DRS I, 5. März bis 14. Mai)

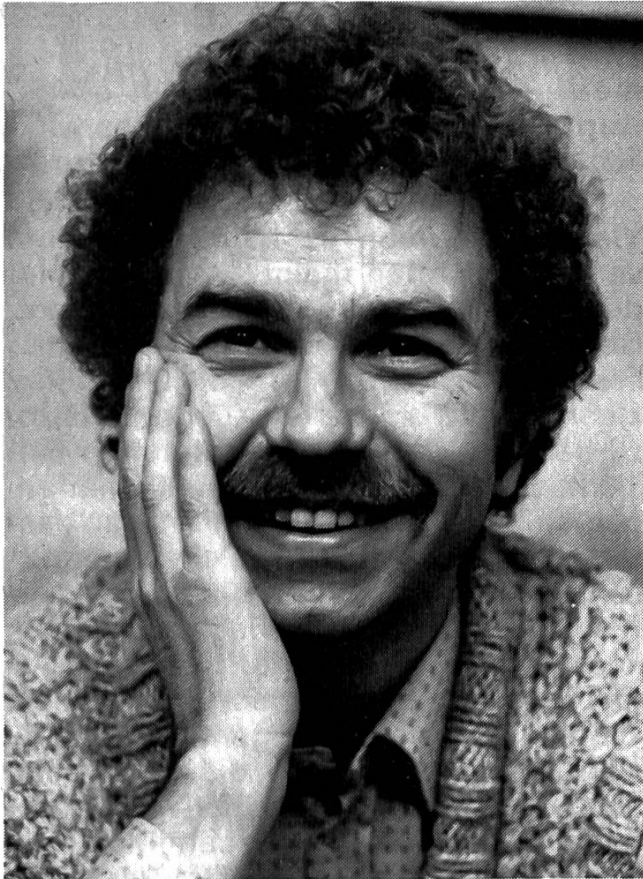
Mit einer neuen Sendereihe «Ehe Intim II» führt der Berner Egetherapeut Klaus Heer seinen ebenfalls elfteiligen Zyklus aus dem Jahr 1979 («Ehe Intim – Ehepaare erzählen über sich») in etwas anderer Form weiter (vgl. eine ausführliche Abhandlung in ZOOM-FB 7/79). Diesmal begleitet Dr. Heer sogenannte normale Ehepaare in ihrem Gespräch über «eheliche Abnützung». Im Rahmen (auch) seiner unkonventionellen Art von Öffentlichkeitsarbeit hat sich nicht zuletzt das therapeutische Verständnis des Autors von «Sind Sie sinnlich?» (ZOOM-FB 5/76) und «Aussereheliche Sexualität» (1978) gewandelt. ZOOM-FB hatte Gelegenheit, im Gespräch mit Dr. Heer die formale Gestalt der laufenden Serie (jeweils Donnerstag, 21.30–22.00 Uhr/DRS I) näher auszu-leuchten.

«Man hat in den letzten Jahren im Zusammenhang mit den Hungersnöten in der Sahel-Zone immer wieder gehört, dass sich die Wüste Sahara an ihrem Südrand ständig weiter in die bisher noch einigermaßen fruchtbaren Gebiete voranfrisst. Man weiss heute, dass diese Verödung nicht einfach auf unkontrollierbare klimatische Einflüsse zurückzuführen ist; der Mensch selber hat dort die Vegetation – besonders die Wälder – vernichtet und so der Wüste freie Bahn geschaffen. Ich will damit sagen, dass vor der Abnützung die Ausnützung kommt. So wie im Sahel die natürlich vorhandenen Reichtümer hemmungslos ausgebeutet worden

sind, um kurzfristige Bedürfnisse zu befriedigen, so wird – glaube ich – in einer Beziehung das Überspielen und Vertuschen besonders von unangenehmen und unerwünschten Seiten nur kurze Zeit die Harmonie retten können. In der Sahel-Zone und in der Ehe wirkt sich das gewaltsame Einebnen der Landschaft katastrophal aus für jene, die sie gewaltsam eingeebnet haben...» (Klaus Heer).

Laut Dr. Heer handelt es sich hierbei allerdings keinesfalls um die einfache Schuldfrage: «Ehe ist ja definiert durch Überforderung. Oder, elegant ausgedrückt, man kann gar nicht anders, als sich schuldig machen. Im Strassenverkehr zum Beispiel macht man sich mit jedem Meter schuldig. Es geht primär auch nicht um ein «Lösen von Problemen». Jedes Paar stösst früher oder später auf ein unlösbares Problem. Weit auseinanderklaffende – zum Beispiel sexuelle – Bedürfnisse (nicht Störungen!) lassen sich oft genug nun einfach nicht auf einen einzigen, vordergründigen Nenner bringen. Hier müssen andere Wege gesucht werden...».

«Abnützung» wird unter solchem Vorverständnis also nicht als «verblasster Glanz», «erlahmter Schwung», oder summa summarum als «unvermeidliche Resignation» an sich definiert. Dr. Heer: «Im allgemeinen sind Besorgnis, Zweifel und Erschütterung über den «verlorenen Komfort» gross. Gegenseitige Anziehung oder idealistische Vorstellungen, der «Göttibatzen der Natur», verlieren an Ausstrahlung und Wirkungskraft. Das Konto wird aufgelöst. Ein «Ist-Zustand der Anziehung» ist aber nicht als die Beziehung selbst, sondern als «Geschenk» zu werten. «Beziehung» heisst viel mehr: Gerade über Zweifel, Besorgnis und Erschütterung, über eigentliches Leiden also, können und müssen neue Bezugspunkte gefunden und neue Vorbedingungen für «Geschenke» geschaffen werden. Prinzipiell geht es doch darum zu wissen, was das ist, «menschliche Existenz». Wir tun immer so, als gäbe es die Rückkehr ins Paradies. Eigentlich schuld am Raubbau in einer Beziehung sind Angst



Dr. Klaus Heer.

und Unwissenheit im Hinblick auf geeignete Bewältigungsmechanismen. Jede Veränderung löst unmittelbare Panik aus. Und so kommt es zu einem «Leben von der Hand in den Mund».

Genau dieses Leben ist nun jedoch nach Dr. Heer als Chance zu verstehen. Veränderung jeder Art bringt Leiden nicht nur mit sich, sondern setzt es förmlich voraus. Mut zur Konfrontation, zum offenen Gespräch, zuerst einmal auch das Wahrnehmen und Mitteilen eigenen Unbehagens überhaupt, wären weiterführende Mittel zu konstruktivem Neuaufbruch: So beugen sich zwei Partner erneut über die «Landkarte ihrer Beziehung», registrieren, wie sie sich bisher im Gelände bewegt haben, und stellen unter Umständen fest, dass gewisse Steigungen bisher lediglich im abwärtsgerichteten Sinn bewältigt wurden. Bezogen selbst auf den neuralgischen Punkt der Sexualität, heisst dabei für Dr. Heer ein «Nicht-darüber-Reden» an sich noch gar nichts: «Es gibt Leute,

die keine Karte brauchen. Das zentrale Problem hingegen liegt oft in einer totalen Orientierungslosigkeit». Oder umgekehrt: Gespräch und Auseinandersetzung muss allenfalls auf vielen verschiedenen Ebenen gleichzeitig stattfinden.

Im übrigen hat Dr. Heer Vertrauen in den Umstand gewonnen, dass auch (oder: gerade) von ihrer abgenützten Beziehung «erschütterte» Paare prinzipiell am besten wissen, wann der Zeitpunkt für konstruktive Veränderung gekommen ist: «Dampf aufsetzen wäre falsch. Als Bergführer/Therapeut marschiere ich zwar mit, aber hintendrein, nicht vorn. Das eigentliche Ziel kenne ich ja am schlechtesten. Es wird durch und für eine Paarbeziehung selber definiert. Als Therapeut liefere ich lediglich einen Rahmen. Der Einfluss eines Bildes von mir wäre zu gross. In den Sendungen wie in der Therapie geht es für mich heute darum, «Lösungen» aussprechen zu helfen, mit einzelnen öffnenden Fragen und Hinweisen die «Lebensfigur» eines Paares vorsichtig anzusteuern, einen Einstieg ins Gespräch zu erleichtern».

Ganz anders als bei «*Ehe Intim*» (1979), wo Dr. Heer noch einzeln mit den jeweiligen Partnern sprach, und seine Sicht ihrer Beziehung über einen «analytischen Querschnitt» erst zum Sendetermin vermittelte (vgl. ZOOM-FB 7/79), spricht jetzt jedes Paar für sich selber: Einander gegenüberstehend führen die Partner (zum Teil ein erstes Mal seit der Hochzeit überhaupt) jene verständnis-suchende Auseinandersetzung, die sich im Idealfall wie ein roter Faden durch ihre ganze Beziehungsgeschichte ziehen, und als solche immer neu und selbstverständlicher ergeben müsste. Dr. Heer gab sich dabei während jeweils ungefähr anderthalb Stunden als – weitgehend – schweigender Dritter, der höchstens ab und zu kurz intervenierte: «Kein einziges Paar hatte mit dieser Situation Probleme. Innert kurzer Zeit schon war ich völlig «vergessen». Ich glaube auch, dass dieses Gespräch einiges auslöste. Die Paare verabschiedeten sich nach der Sitzung ohne Ausnahme mit einem guten Gefühl».

Zum Teil erarbeitete Dr. Heer die Änderung persönlicher Daten (Namen/genaues Alter/genauere Kinderzahl/Ortschaften usw.) gleich mit dem betreffenden Paar zusammen. Für die Sendung werden wiederum wörtliche Dialekt-Ab-schriften des Zweier-Gesprächs über nach Typ gewählte Sprecher(-innen) vom Blatt gelesen. Obwohl sich hier, im Gegensatz zu «Ehe Intim» weniger ein «analytischer Querschnitt», als mehr die «Oberflächenstruktur» einer Beziehung herausbildet, bleibt der Grad von Authentizität einmal mehr verblüffend hoch, die vorgestellte Art von Konfliktbewältigung und wechselhafter Auseinandersetzung erstaunlich – zum Teil erschütternd – intensiv. Andererseits kam von Hörerseite nach einer ersten Folge bereits die empörte Rückmeldung, so etwas gehöre doch nicht ans Radio, das Radio habe seiner erzieherischen Funk-

Partnerschaft im Zeitalter der Emanzipation

kj. Vom 15.–17. Juni 1981 findet im Kirchlichen Zentrum Bürenpark, Bürenstrasse 8, 3007 Bern, die 4. Europäische Gruppenmedien-Arbeitstagung unter dem Motto «Partnerschaft im Zeitalter der Emanzipation» statt. Veranstalter sind: Interfilm Europa, (= International Inter-Church Film-Organization), Cinema and Group Media Unit of WACC (= World Association for Christian Communication) Europe, Evangelischer Frauenbund der Schweiz (EFS), Filmdienst der Evangelisch-Reformierten-Kirchen der Deutschsprachigen Schweiz. Als Referentin konnte Dr. theol. Moltmann-Wendel gewonnen werden. Sie spricht über «Feministische Theologie – eine ganzheitliche Theologie, Angebote an Mann und Frau. In intensiver Gruppenarbeit werden drei weitere Themen dieses Problemkreises behandelt. Die Veranstaltung richtet sich vordringlich an Frauen, aber Männer sind willkommen. Programm und Anmeldung bitte an: Filmdienst, 4. Europäische Gruppenmedien-Arbeitstagung, Bürenstrasse 12, 3007 Bern.

tion nachzukommen und keine schlechten «Hörspiele» zu produzieren. Dr. Heer meint dazu: «Offensichtlich ist es gewagt, etwas so zu bringen, wie es wirklich ist.

Vielleicht werden so häufiger Mauern verdickt, als man meint. Doch liegt mir die landesväterische Ader einfach nicht. Den Profit zuhörender Paare (am Radio) sehe ich allgemein in der Einladung, sich über die eigene «Beziehungs-Karte» zu beugen, wie in der vermittelten Einsicht, dass andere es ja auch schaffen, persönliches Erleben in Worte zu fassen. Ich glaube, dass hier ein ungefährlicher Einstieg geboten wird, auch diffuse Gefühle auf eine begriffliche Diskussionsebene zu bringen und zu erkennen, dass es gar nicht so schlimm sein kann, wie man selber eigentlich dran ist. Ganz nebenbei haben die Gespräche auch einen hohen assoziativen Unterhaltungswert. Sie sind «stimmig», und vielfach kann man da als Zuhörer an jeder Ecke nicht zuletzt über sich selber schmunzeln.»

Von einiger Wichtigkeit scheint darüber hinaus die Tatsache, dass Klaus Heer nach seinem entsprechenden Radioaufruf aus zirka 50 Paaren deren elf gewählt hat, die (das als allgemeine Vorbedingung) weder therapiebedürftig noch therapieerfahren sind, und sich selbst als «normale Ehe mit normalen Abnützungerscheinungen» definieren. Mit einem Aufwand von über 600 Stunden an Vorbereitung entstanden so wiederum Porträts eines Ehe-Alltags, die gerade über die natürliche Unkompliziertheit einer direkten Zweier-Situation ihresgleichen suchen. Für 1982 visiert Dr. Heer bereits jetzt das «Erleben jenes schwachen Punktes einer Beziehung an, der oft zu schnell den definitiven Bruch provoziert, weil niemand da ist, der die Notbremse zieht». Eine fünf- bis sechsteilige Folge unter dem ungefähren Titel «Sind Sie scheidungsreif?» (Heer: «...nur so eine Idee.») soll unter völlig anderen Bedingungen und über eine neue Sendeform immer gleiches Bewusstsein weiter vertiefen helfen.

Jürg Prisi